

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Das Gebet des Herrn

Meditationen über das Vaterunser

So nun sollt ihr beten:

Unser Vater in den Himmeln

Geheiligt werde Dein Name

Es komme Dein Reich

Es geschehe Dein Wille wie im Himmel so auch auf Erden

Unser Brot für den kommenden Tag gib uns heute

Und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir unsren Schuldnern erlassen haben

Und führe uns nicht in Versuchung

Sondern rette uns von dem Bösen

Mt 6, 9-13

1. „So nun sollt ihr beten“

Das Vaterunser bildet bei Mt ein Stück der Bergpredigt. Es steht hier nicht an seinem geschichtlichen Ort, sondern ist aus systematischen Gründen hierhergesetzt. Der Evangelist zählt hintereinander die verschiedenen Gebiete des sittlichen und religiösen Lebens auf und zeigt, wie sie im Himmelreich (im Reiche Gottes) eine neue Wertung, eine neue Tiefe, aber auch eine neue Verwirklichungsmöglichkeit erhalten. Von da her wird deutlich, daß auch das Vaterunser ein ganz neues, einzigartiges, unvergleichliches Gebet ist, das nur Christus lehren konnte, das nur die zum Reich Gottes Berufenen in seinem eigentlichen Sinn begreifen und beten können, so sehr es auch Allgemeingültiges enthält und so tief es auch in der jüdischen Tradition verwurzelt sein mag. Das Vaterunser ist von dem Tag an, da Jesus es zum erstenmal sprach, das Gebet schlechthin, die Summe und der Kern alles christlichen Betens, ja, sogar die „Zusammenfassung des ganzen Evangeliums“ (Tertullian).

Mt hat dem Vaterunser zwei Worte Jesu über das Gebet vorausgeschickt, die auf das Neue des Herrngebetes ein erstes Licht werfen. — „Wenn ihr betet, so seid nicht wie die Heuchler“ (6, 5a). Und: „Wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden“ (6, 7a). Damit scheint zunächst nur etwas verworfen zu sein, was jedes Gebet wertlos macht: das Sich-zur-Schau-Stellen vor den Menschen, während man doch allein mit Gott zu sprechen vorgibt; das Viele-Worte-Machen, als ob man sich vor Gott bemerkbar machen müßte und ihn (wie die Heiden es von den Göttern meinten) sich dienstbar machen könnte. Aber bei näherem Zusehen ergibt sich, daß mehr und Tieferes gesagt wird. Die Mahnung: „Wenn du betest, so geh in deine Kammer und schließ die Tür zu“ (6, 6a) will ja nicht in jedem Fall wörtlich verstanden sein; sie weist vielmehr im Zusammenhang der Bergpredigt darauf hin, daß dem Gebet im Reiche Gottes eine besondere Verborgenheit und Einsamkeit zukommt, da dieses Reich ja noch verhüllt ist und nur dem Glauben offen steht. In diesem Sinne ist der Schluß des Satzes zu verstehen: „Bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten (6, 6b). Das Vaterunser erschließt sich nur dem, der es ‚im Verborgenen‘ betet, in jener Verborgenheit des Glaubens, die allein Zugang zum Vater gewährt; und nur der wird Erhörung finden, der ‚im Verborgenen‘ gefunden wird, in jener Einsamkeit des Herzens, in der der himmlische Vater den Menschen begnadend heimsucht.“ — Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Mahnung. Auch sie gibt einen wichtigen Hinweis für das Verständnis des Neuen im Gebet des Herrn. „Macht es also nicht wie sie (die Heiden); denn euer Vater weiß, was ihr braucht, ehe ihr ihn bit-

tet“ (6, 8). Noch ehe der Beter seine Bitten ausspricht, weiß er sich schon von der fürsorgenden Liebe des Vaters umfangen. Er braucht darum nicht viel Worte zu machen, er braucht eigentlich gar nichts zu sagen; schon die Gebärde des Bittenden genügt. Er kann ja auch nicht viel sagen; „denn um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, das wissen wir nicht“ (Röm 8, 26). Das macht nicht nur die Kürze des Vaterunser verständlich (im Vergleich etwa zu den feststehenden spätjüdischen Gebetsformeln), sondern zeigt auch, daß alle Initiative in ihm von Gott ausgeht, so daß der Mensch sich nur in den Rhythmus der göttlichen Bewegung einzuschwingen hat. Wer das tut, wer das Vaterunser so betet, der wird von ihm getragen und erfüllt und jedes Mal von neuem umgewandelt.

Der Evangelist Lk führt das Gebet des Herrn mit der Bitte eines seiner Jünger ein: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte“ (11, 1). Wir wissen nicht, welche Vorstellungen den Jünger, der so bat, bewegten; denn es ist nicht überliefert, wie Johannes seine Jünger im Beten unterwies. Wir wissen aber, woran sich die Frage des Jüngers entzündete. Er hatte den Herrn in der Einsamkeit beten sehen. Das muß ihn beeindruckt haben. So müssen auch wir, wenn wir das Vaterunser recht beten wollen, den betenden Herrn immer vor Augen haben. Ohne ihn, ohne seine Gegenwart, ohne sein ständiges Beten, ohne seine Unterweisung läßt sich das Gebet des Herrn nicht verstehen und vollziehen.

2. „Unser Vater in den Himmeln“

Nennen nicht alle Völker und Religionen Gott (ihren Stammes- und Kultgott oder den höchsten Gott, den Herrn des Alls, der Götter und Menschen) „Vater“? Ist es also etwas Besonderes, wenn Christus uns Gott „Vater“ anzureden heißt? Aber schon Clemens von Alexandrien mahnte: „Nicht auf den Ausdruck soll man achten, sondern auf die Bedeutung. So sagte auch Homer (von Zeus, er sei) ‚Vater der Menschen und Götter‘, ohne zu wissen, wer der Vater ist und wie er ist“ (Strom VI, 17). In den nichtchristlichen Religionen bezeichnet der Vatertname Gottes vor allem dessen Herrentum; das liebende Verhältnis des Menschen zu Gott hat darin keinen Platz. Für den alttestamentlichen Beter hinwiederum ist Gott nicht so sehr der Vater des Einzelnen, als vielmehr des ganzen Volkes, das ihm zu eigen gehört und das er wie seinen Sohn (Ex 4, 22) liebend umsorgt. Der alttestamentliche Vater-Gott ist darum sowohl Herr und König — und das zunächst! — wie auch der Treue und väterlich Liebende. So heißt es etwa bei Isaias: „O Herr, unser Vater bist du; wir sind der Ton und du unser Bildner“ (64, 7); und: „Du, Herr, bist unser Vater, ‚Unser Erlöser von Urzeit her‘ ist dein Name“ (Is 63, 16). Im gleichen Sinne ruft Moses den Israeliten zu: „Ist er nicht dein Vater, der dich geschaffen, der dich gemacht und bereitet“ (Dt 32, 6). Erst in nachexilischer Zeit wagt auch der einzelne Fromme zu beten: „O Herr, mein Vater bist du, mein Gott und mein rettender Held. Verlaß mich nicht am Tage der Drangsal, am Tag der Vernichtung und Wirrnis“ (Sir 51, 10).

Jesus faßt all diese Bedeutungen in seinem Vaterruf zusammen. Auch für ihn ist der Vater der Herr. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast“ (Mt 11, 25). Es ist für ihn ein „gerechter Vater“ (Joh 17, 25), der ihm, dem Sohn, das Reich (Lk 22, 29) und das Gericht (Joh 5, 22) übergeben hat. Aber noch viel mehr ein liebender Vater, mit dem er ganz vertraulich, wie eben nur ein Kind, spricht. Wenn er ihn bei seinem Vaternamen ruft, dann gebraucht er dafür das Wort der aramäischen Umgangssprache abba. Darin zeigt sich etwas ganz Neues an, für das es in der Tradition kein Zeugnis gibt. Kein Jude hätte je gewagt, Gott so anzureden; es wäre ihm wie eine entweihende Vertraulichkeit, wie eine Verletzung der göttlichen Majestät vorgekommen. Jesus aber redet mit Gott, wie die Kinder zu Hause nach ihrem Vater rufen. „abba, mein Vater“, sagt er in seiner höchsten Not, „dir ist alles möglich; laß diesen Keldt an mir vorübergehen, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mk 14, 36). „Vater“, ruft er noch einmal im Sterben, „in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). Der so spricht, ist der eingeborene Sohn, der am Herzen des Vaters ruht (Joh 1, 18), weil er von Ewigkeit aus diesem Herzen gezeugt ist. Es ist derjenige, der von sich sagen kann: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10, 30).

Und nun das Ungeheuerliche: Das gleiche familiäre Wort, mit dem Jesus seinen Vater ruft, soll auch uns erlaubt sein: abba, lieber Vater! Bedeutet das aber nicht die Gefahr einer Verniedlichung unserer Gottesvorstellung? Erliegen nicht tatsächlich viele dieser Gefahr, wenn sie vom „lieben Gott“ sprechen, der nur gut sein kann und den Menschen alles nachsieht? Ach, es gehört zur Selbstentäußerung Gottes in Jesus Christus, wenn er auch diese Möglichkeit auf sich genommen hat. Er ist in unsere Niederungen herabgestiegen, bis dahin, daß wir mit ihm wie mit unseresgleichen umgehen können. Vielleicht wird daraus erst ganz ersichtlich, welche Tiefen und Abgründe der Vatername des Herrngebetes in sich birgt. In diesem Namen können wir selig werden; wir können ihn aber auch mißbrauchen. Dazu kommt noch ein weiteres: Seitdem es das Vaterunser gibt, ist der Vatername Gottes im Grunde der einzige, den wir besitzen. Alle anderen Namen — daß Er der Ewige, der Allmächtige, der Heilige und Gerechte ist — sind darin eingeschlossen und aufgehoben. Seitdem Gott einmal auf diese Welt gekommen ist und Jesus über uns gebetet hat, „daß alle eins seien, wie du Vater in mir und ich in dir; daß sie eins seien in uns“ (Joh 17, 21), haben wir nurmehr die Möglichkeit, ganz Gott zu gehören, seine Kinder zu sein, ihn abba, liebster Vater, zu rufen, oder aber hinausgeworfen zu werden in die äußerste Gottesferne, das heißt aber in die äußerste Finsternis. Denn „jede Pflanzung, die nicht mein Vater im Himmel pflanze, wird ausgerottet werden“ (Mt 15, 13).

Aus all dem mögen wir entnehmen, daß es einer eigentlichen Entscheidung bedarf, ja, geradezu eine Notwendigkeit bedeutet, im Sinne des Herrngebetes Gott als unseren Vater anzurufen. Die Initiative dazu kann letztlich gar nicht von uns ausgehen, sondern einzig von Gott. Mit Recht läßt darum die Kirche den Priester vor dem Paternoster der hl. Messe der Gemeinde verkünden: „Durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttliche Belehrung angeleitet, wagen wir zu sprechen: Vater unser!“ Im Grunde ist es der Geist, der so in uns spricht. So hat es Paulus den Galatern geschrieben: „Daß ihr aber Söhne seid, erkennt ihr daraus, daß Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen sandte, der da ruft: abba, Vater“ (Gal 4, 6). Ja, „wir haben den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: abba, Vater!“ (Röm 8, 15). Nur wer in diesem Geiste und aus ihm lebt, wird erfahren, wirklich erfahren, was es heißt, Gott Vater nennen zu dürfen. Mit jeder Nennung dieses Namens ruft er die Wirklichkeit und Mächtigkeit der Liebe des Vaters herbei. „Was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun“ (Joh 14, 13). Trotz des gegenteiligen Scheins dieser Welt, in der wir der Drangsal ausgesetzt sind und oft weinen müssen, weiß der Christ aus innerster Erfahrung, daß der Vater für ihn sorgt, mehr als für die Vögel des Himmels und die Lilien auf dem Felde (Mt 5, 26ff.), daß „kein Sperling vom Dache fällt ohne einen Vater“ (Mt 10, 29), daß „euer Vater denen Gutes (gibt), die ihn darum bitten“ (Mt 7, 11). Wer solche Erfahrungen macht, der kann mit Recht das Wort des Herrn auf sich beziehen, das einst zu Petrus gesprochen wurde: „Selig bist du, Simon, Barjona; denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist“ (Mt 16, 17).

Wir haben ein untrügliches Zeichen dafür, ob wir den Namen des Vaters in rechter Gessinnung, im Geist des Sohnes, aussprechen, oder aber ihn mißbrauchen. Wer zu Gott Vater sagt, der muß auch seinen Willen tun (Mt 7, 21; 12, 50), der muß die Hungernden speisen und die Durstigen tränken (Mt 25, 34), der muß seinem Bruder vergeben (Mt 18, 35) und selbst seinen Feind lieben (Mt 5, 45). „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7, 16). „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe“ (Joh 15, 1f.). Wer das Vaterunser auf die Aufforderung, im Geist und in der Kraft des Herrn betet, der wird sich nicht mehr ängstlich sorgen, der wird geduldig, gütig und verzeihend werden, der wird sich selbst vergessen und für den Nächsten, für die Sache des Herrn da sein können. Das Vaterunser gibt uns erst die Möglichkeit, das Gebot des Herrn zu erfüllen: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48).

Wenn die Matthäusfassung des Herrngebetes ausdrücklich von *unserem* Vater spricht, dann ist auch dies nicht ohne Bedeutung. Zwar kann auch das bloße abba schon so übersetzt worden sein. Aber die regelmäßige Verwendung der Wir-Form in den eigentlichen Vater-

unser-Bitten legt doch nahe, daß der Evangelist auch hier den Gemeinschaftsgedanken besonders hervorgehoben wissen will. Das mag vor allem darin begründet sein, daß der Zentralgedanke der synoptischen Evangelien die Botschaft vom nahe herbeigekommenen Himmelreich (Reich Gottes) ist (Mt 4, 17). Der von Christus verkündete Vater ist der Begründer eines neuen Bundes. In Christus ist in Erfüllung gegangen, was David durch Natan geweissagt worden war: „Er ruft mich an: Mein Vater bist du, mein Gott und der Fels meines Heiles! Sogar zu meinem Erstgeborenen bestimme ich ihn, zum Höchsten unter den Königen auf Erden“ (Ps 89 [88] 27f.) Nur durch die gnadenhafte Teilnahme an der göttlichen Sohnschaft Jesu, nur durch die Aufnahme in das durch ihn herbeigekommene, in ihm gegenwärtig gewordene Reich Gottes werden wir Kinder des einen und gemeinsamen Vaters, dürfen wir abba, unser Vater, sagen. Das gibt dem Vaternamen noch einmal einen neuen Ton. Derjenige, den wir Vater nennen, hat sich in seiner Schöpfung — sichtbar geworden in Christus — ein Reich aufgerichtet, in dem er als König herrscht; das Reich Gottes ist das Reich des Vaters (Mt 18, 43). Er hat dieses Reich, die Herrschaft und das Gericht, seinem Sohne übertragen (Lk 22, 29; Joh 5, 22), und dieser überträgt es wieder den Seinen. Zum neuen Gottesvolke ist gesagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12, 32). „Ihr seid es, die mit mir ausgehalten habt in meinen Prüfungen, und so übertrage ich euch das Reich, wie es mir mein Vater übertragen hat“ (Lk 22, 28f.). So ist uns denn in der Anrufung des Vaternamens die Zuversicht gegeben, daß wir in der Drangsal und den Anfeindungen dieser Welt nicht allein sind, daß vielmehr derjenige unter uns gegenwärtig ist, der alle gottfeindlichen Mächte entmachtet und mit seinem starken Arm unter uns wirkt. Wenn wir zu Beginn des Herrengebets abba, unser Vater sagen, dann sollte uns zugleich das Bild der souveränen und herrscherlichen Gebärde vor Augen stehen, mit der dieser Vater das All umfaßt und in seiner Hand trägt, wie wir auch umgekehrt immer daran denken sollten, daß Gott als δεσπότης παντοκράτορ, als dominus omnipotens, als Allherrscher uns, seinem Volk, seiner Kirche seinen väterlichen Schutz angedeihen läßt.

Um allen Irrtum auszuschließen, wer dieser Vater ist, hat Mt noch einmal ausdrücklich hinzugefügt, er sei „in den Himmeln“. Derselbe, der sich von uns mit einem Kosenamen rufen läßt, ist der über allem Irdischen Thronende, der Hoheitsvolle und Entrückte, dem sich niemand aus eigener Kraft nahen kann und den man nur mit Ehrfurcht nennen darf. Nur wer unter dem Antrieb des Geistes und bittend wie ein Kind zu ihm Vater sagt, wer sich ihm — in aller Bedrängnis des Lebens — gänzlich anheimgibt, der darf schon jetzt im Hause des Vaters weilen, wo ihm eine Wohnung bereitet ist, der darf an seinem Herzen ruhen wie der Eingeborene selbst.

*Wir sagen Dir Dank, Heiliger Vater, für Deinen heiligen Namen,
Dem Du ein Zelt bereitet hast in unseren Herzen,
Und für die Erkenntnis und den Glauben und die Unsterblichkeit,
Die Du uns kundgetan durch Jesus, Deinen Knecht;
Dir die Ehre in Ewigkeit.*

(Zwölfapostellehre)